

# Königsberger Hartung'sche Zeitung.

## Der Alarm in Straßburg.

### Eine Köpenickiade?

„Coepenick à Strassbourg“ jubelt die Pariser Zeitungen und auch in deutschen Blättern ist teilweise von einer Köpenickiade in Straßburg die Rede. Mit Unrecht. Die Tat des früheren Zahlmeisteraspiranten Wolter in Straßburg ist mit dem Streich, den der Schuhmacher Wilhelm Voigt vor einigen Jahren in Köpenick verübt hat, nicht zu vergleichen. Durch den Hauptmann von Köpenick wurde einem „System“ ein Schlag verjagt. Mit der gefälschten Depesche des Zahlmeisteraspiranten Wolter ist in Straßburg ein hoher Militär hinter's Licht geführt worden, aber die Wirkungen dieses Betrugs sprechen nicht im allermindesten gegen ein System unserer Verwaltung.

Das Wolter in Straßburg verübt hat, könnte ebensogut in Frankreich, in England, in der Schweiz oder auch in den Vereinigten Staaten sich ereignen; es handelt sich dort um ein ledes Mandat, dem ein einzelner zum Opfer gefallen ist. Daß die Tat verübt wurde unter Mißbrauch des Namens des Kaisers, daß sie die Wirkung gehabt hat, eine ganze große Stadt in Aufregung zu versetzen, kann nicht in Betracht kommen. Die Franzosen empfinden hämische Freude darüber, daß fälschlich in Straßburg 80 000 Soldaten alarmiert werden konnten von einem für unzurechnungsfähig Erklärten, der den Beweis erbringen wollte, daß er nicht verrückt ist. Aber glauben die schadenfrohen Franzosen im Ernst, daß in Frankreich nicht daselbe Betrugsmanöver geübt wäre, wenn es nur ebenso schlaun anelegt würde? Und haben sie nicht im eigenen Lande, in Nancy und Douai, vor gar nicht langer Zeit sogar ähnliches erlebt, wo infolge mißverständlicher Depeschen unter großer Kriegsausregung die Garnisonen mobilisiert wurden? Diese aus Mißverständnissen und Kopfschütteln erfolgten Mobilisierungen waren denn doch noch ein ganz anderes Stücklein.

Für den kommandierenden General und für den Gouverneur von Straßburg ist der Vorfall vom Mittwoch gewiß äußerst peinlich! Aber was weiter? Schadet es dem Ansehen des Kaisers Wilhelm, daß sich ganz Straßburg freute, ihn plötzlich zu sehen, während man ihn in Königsberg vermutete! Ganz gewiß nicht. Eher trifft das Gegenteil zu. Wird unser militärisches System dadurch berührt, daß der Betrug in Straßburg geübt ist. Sicherlich nicht.

Aber der „Hauptmann“ Wilhelm Voigt, und darin kommt der Unterschied zwischen den ledigen Handstreichen in Köpenick und in Straßburg zum Ausdruck, hat ein System getroffen. Die Köpenickiade war nur möglich unter Verechnung auf den blinden Kabotagegehörigen, der die Untergebenen zwingt, dem Befehl der Vorgesetzten aufs Wort zu gehorchen, auch Befehle auszuführen, deren Unzulässigkeit bei einem Nachdenken erkannt werden müßte. Darum war der Vohn über die Köpenickiade so blutig.

Eine Tat, die ein System traf, hat die Sozialdemokratie vor einigen Jahren verübt, wenn auch davon wenig die Rede war, weil es bei der Drohung blieb. Für die preussischen Landtagswahlen galt früher die Bestimmung, daß die Urwähler zu einer bestimmten Stunde zusammenberufen wurden und dann warten mußten, bis sie aufgerufen wurden, worauf sie das Recht hatten, die Namen der Wahlmänner, denen sie ihre Stimme gaben, selbst schriftlich in die Urteilsliste einzutragen. Natürlich hatte kein Wähler daran gedacht, von diesem Recht Gebrauch zu machen. Plötzlich riet die Sozialdemokratie ihren Anhängern, sich nicht nur an den Wahlen zu beteiligen, sondern auch Mann für Mann selbst schriftlich den Namen ihrer Wahlmänner einzutragen. Es war kein Zweifel, daß die Erfüllung dieser Anregung in diesen hundert Urwahlbezirken die Wahl völlig unmöglich gemacht hätte. Die Drohung genügte: die Regierung bequeme sich plötzlich zu der Anberaumung der Frühwahl für große Orte, und sie beteiligte auch das Recht für die Wähler, selbst die Namen ihrer Wahlmänner einzutragen. Wäre die Sozialdemokratie damals schlauer gewesen und hätte sie nach dem Rat Auer's gegenüber seinem Freunde Bernstein: „Ede, so was tut man, so was sagt man nicht“, gehandelt, so würde sie vielleicht eine Tat vollbracht haben, über die ebenso gelacht wäre, wie über die Köpenickiade.

Eine Köpenickiade war der Streich in Straßburg nicht. Der falsche Alarm in Straßburg hat sogar das Gute gehabt, zu beweisen, wie gut unser militärischer Apparat funktioniert. Selbst, wenn sich ergeben sollte, daß der Gouverneur oder der kommandierende General nicht alle gebotene Vorsicht beim Empfang der gefälschten Depesche haben wollten lassen: unsere Heereseinrichtungen werden dadurch nicht berührt.

## Die Vorschriften für Festungsalarmierungen.

Von militärischer Seite wird uns aus Anlaß des Straßburger Vorkommnisses geschrieben:

In allen Garnisonen, namentlich aber in den an der Grenze gelegenen Festungstädten, sind Vorkehrungen getroffen, daß die Garnisonen Festung schnell alarmiert werden kann. Für jede Festung gibt es eine besondere Alarmordnung, die genau angibt, wer den Befehl zum Alarm erteilen darf, wie er verbreitet wird und wie sich die Truppen dabei zu verhalten haben.

Der Alarm wird entweder vom Gouverneur, oder — in kleineren Orten — vom Kommandanten oder Garnisonältesten angeordnet. Wo sich außerdem der kommandierende General in derselben Stadt befindet, ist auch dieser zur Alarmierung berechtigt. In der Regel tut er das nicht selber, sondern bezieht sich dazu der Hilfe des Gouverneurs. Der Befehl zum Alarm wird vom Gouverneur aus telegraphisch oder telephonisch an alle Kasernen, Wachen und Festungswerke weitergegeben. In den Festungen sind diese Stellen durch ein besonderes Festungstelegraphensystem miteinander verbunden, das von Soldaten bedient ist und das nur für militärische Zwecke benutzt wird. Es steht in gar keiner Verbindung mit der Reichspost. Die Zentralstelle befindet sich in der Regel im Gebäude des Gouverneurs selbst oder in unmittelbarer Nähe desselben. Der Befehl zum Alarm muß nach den bestehenden Bestimmungen vom Gouverneur selbst dem Telegraphisten mündlich gegeben werden. Erfolgt dies durch einen Offizier des Stabes, so muß er einen schriftlichen, vom Gouverneur eigenhändig unterschriebenen Befehl überbringen. Ist dies nicht der Fall, so darf der Telegraphist den Alarmbefehl nicht weiter befördern.

Nach den bisher vorliegenden Nachrichten über den falschen Kaiseralarm in Straßburg ist auch innerhalb des Festungsbereichs kein Versehen vorgekommen, und der Alarm ist vorzüglich von Etapel gelassen. Die Täuschung ist dadurch hervorgerufen, daß dem Gouverneur ein gefälschtes Telegramm übergeben ist. Nach einigen Berichten soll es sogar ein Chiffretelegramm gewesen sein. In Militärbehörden in Berlin und den obersten Kommandostellen in der Provinz sind sicherlich Vorkehrungen für einen Chiffreverkehr getroffen, und zwar sowohl für den Frieden wie für den Krieg. Das ganze Chiffrierver-

fahren beruht auf einem gewissen Stichwort oder einer Stichzahl, die streng geheim gehalten werden muß. Die obersten Behörden und höchsten Offiziere sind in ihrem Besitz. Es ist anzunehmen, daß das Stichwort, das im Kriege in Anwendung kommen soll, ein ganz anderes ist, als das im Frieden übliche. Es wird sich in verriegelten Kassetten vorfinden und erst im Bedarfsfalle geöffnet werden. Wahrscheinlich werden auch die ebersten Abteilungen in Berlin und in der Provinz untereinander derartige Abmachungen und Vorkehrungen getroffen haben, so daß jederzeit ein Chiffrierverkehr möglich ist. Wenn der Zahlmeisteraspirant ein richtiges Chiffretelegramm ausgegeben hat, so jetzt dies voraus, daß er das geheime Verfahren kannte und daß er sich auch in den Besitz des Schlüssels gesetzt hat. Beides ist aber bei der strengen Kontrolle, die bei uns in solchen Dingen geübt wird, wenig wahrscheinlich. Aber selbst wenn er nur ein gewöhnliches Telegramm überbracht hat, ist es immerhin merkwürdig, daß das Gouvernement ohne weiteres diesem Glauben beigewilligt hat, da es von einem unbekanntem Postboten überbracht worden ist. Es wäre wohl möglich, daß der Straßburger Vorfall Anlaß gibt, für den telegraphischen Verkehr des Kaisers von jetzt ab besondere Vorkehrungen zu treffen.

## Die Persönlichkeit des Depeschensalfähers.

r. Straßburg i. Elz, 7. Februar. Der ehemalige Zahlmeisteraspirant Wolter hatte bereits Ende vorigen Jahres einen Streich ausgeführt, der ihm damals zu einer freien Reise nach Berlin verhalf. Kurz darauf verübte er einen zweiten Streich, dessen Opfer abermals die Militärbehörde war. Aus seiner Dienstzeit hatte er Anspruch auf 600 Mark, die ihm in monatlichen Raten ausgezahlt wurden. Er telegraphierte auf die jetzt wieder angewandte Art, daß an den Witzfeldweibel Wolter sofort 300 Mark auszuzahlen seien, und er hatte die Genugtuung, eine halbe Stunde später sich im Besitz der Summe zu befinden. — Wie sich herausgestellt hat, hatte Wolter, jetzt ursprünglich die Absicht gehabt, sich nach Wilhelmshaven zu begeben und dort die deutsche Flotte zu mobilisieren. Nur wegen Mangel an Reisegeld mußte er von dem Versuch der Ausführung dieses Planes Abstand nehmen.

## Das Bombardement Adrianopels

dauert, nach Konstantinopeler Drahtnachrichten des „A. T.“ fort. Die Zahl der Toten und Verwundeten unter der Zivilbevölkerung ist anscheinend groß. 55 Personen fanden den Tod in den Flammen der brennenden Häuser. Die Bulgaren sollen sogar in dem Bestreben, die drahtlose Verbindung mit Konstantinopel zu vernichten, die berühmte Sultan Selim's Moschee beschossen haben. Man erklärt, dieses Vorgehen sei um so mehr unverzeihlich, als die Funktionen sich gar nicht auf der Moschee befinden. Der Scheich ül-Isalam verbot den Muselmanen, sich weltlichen Vergnügungen hinzugeben, während ihre Brüder im Felde bluteten.

## Die „neutrale Zone“ abgelehnt.

Die Gesandten einiger Großmächte schritten Donnerstag beim bulgarischen Ministerpräsidenten Geshow ein, wegen des Verlansens der Konvention in Adrianopel, daß eine neutrale Zone festgesetzt werde, oder daß ihnen und den Fremden der Kolonien die Ermächtigung gegeben werde, die Stadt zu verlassen. Der Ministerpräsident antwortete, daß es keine Präzedenzfälle dafür gebe, daß Konventionen oder anderen Personen gestattet würde, den belagerten Ort zu verlassen, daß auch er nicht die Gründe des bulgarischen Hauptquartiers verhin dert, den Konventionen und den Fremden der Kolonien Adrianopels den Auszug oder die Errichtung einer neutralen Zone zu gestatten; denn niemand könne dafür bürgen, daß nicht verheerliche Granaten in diese Zone fielen, was für das Militär große Schwierigkeiten zur Folge haben würde.

## Der Rückzug der Bulgaren von der Tschataldtschalinie

wird von verschiedenen Seiten bestätigt. Nach einer Konstantinopeler Drahtnachricht des „Wiener Korrespondenten“, zogen sich die Bulgaren auf die Linie Tcherkesköj, also rund 40 Kilometer landeinwärts zurück. Daß diese Rückwärtsbewegung nicht nur dem Zwecke dient, die Türken aus ihren Stellungen herbeizulocken, würde sofort klar werden, wenn sich die Nachricht bestätigt, daß unter Leitung Emver Vess eine Landung starker türkischer Truppenabteilungen in Rodosto am Marmarameer, also in der rechten Flanke des Bulgarenheeres im Gange sei. — In Konstantinopel glaubt man, daß der Rückzug der Bulgaren auf Tcherkesköj den Zweck hat, der hierdurch beabsichtigten Flankenumgehung auszuweichen. Die Landung soll durch die aus den Dardanellen herangezogenen Linienchiffe „Messudije“ und „Assar-i-Tewfik“ gedeckt werden. („Linienchiffe“ dieses Namens hat die Türkei nicht. Es handelt sich wohl um Torpedoboote. D. Red.)

## Ueber die Kämpfe und Bewegungen der heidrischen Heereskörper wird telegraphisch berichtet:

r. Konstantinopel, 7. Februar. Die Ortshajaten Pascha, Ischok, Kalitratia und Tschataldtscha, sowie die Höfen gegenüber dem rechten türkischen Flügel wurden gestern von den Türken besetzt. Streifpatrouillen behielten mit den zurückgehenden Bulgaren Fühlung. Nach einer hier eingetroffenen Meldung gelang es den Türken in Rodosto unter dem Schutze der Schiffsgechütze Truppen zu landen. Die Bulgaren sollen Rodosto nach Zerstörung der militärischen Gebäude verlassen haben.

r. Konstantinopel, 7. Februar. (Eigene Drahtmeldung.) Hier verlautet, daß die griechische Bevölkerung von Gallipoli und Umgebung sich, während die türkischen Truppen im Kampfe mit den Bulgaren lagen, in Banden organisiert hatten und nun gegen die Türken kämpften.

## Sutari vor dem Fall?

Sofia, 7. Februar. Das bulgarische Blatt „Mir“ meldet, daß der Kommandant von Skutari Ehsad Pascha getötet sei und sein Nachfolger seit gestern mit den Belagerten über die Uebergabe Skutaris verhandelt, welche sichtlich zu erwarten sei. (Gerüchte dieser Art haben wir in den letzten Tagen mehrfach verzeichnet. Vieldeutiger aber ist die ganze Nachricht nur darum verbreitet, um die vor Adrianopel liegenden Truppen anzudeuten. Andernfalls wäre es seltsam, daß diese Nachricht zuerst aus der bulgarischen Hauptstadt kommt. D. Red.)

## Schükri Pascha.

Eine fesselnde Schilderung der Persönlichkeit Schükri Pascha's, des tapferen Verteidigers der Festung Adrianopel, die jetzt von den Bulgaren berannt wird, nach Mitteilungen einer ihm nahestehenden Persönlichkeit, gibt die Wiener „Neue Freie Presse“. Wir geben einiges daraus im folgenden wieder: Schükri Pascha ist keiner von den Parade- und Politigeneralen, an denen die türkische Armee in diesem Kriege so vielfach

krankte, sondern nichts als General, nichts als Soldat, und zwar einer aus ganzem Gub. Der Verteidiger von Adrianopel hat sich nie um Politik gekümmert und hat sich sein Soldatentum durch sie nicht verdienen lassen. Darum ist er neben Hassan Pascha in Skutari und Ehsad Pascha der einzige türkische General, dem die Kriegsgeschichte einen Gedenkstein aufzurichten verpflichtet ist. 1854 wurde Schükri Pascha in Erzerum als Sohn eines türkischen Offiziers albanischer Abstammung geboren. Das Soldatentum kam auf die Kriegsschule nach Konstantinopel, wo sich der junge Schükri so auszeichnete, daß er als Artillerieoberleutnant 1885 nach Deutschland geschickt wurde. Hier trat er als Hauptmann in das zweite Gardefeldartillerieregiment ein, und sein Geringerer als Kaiser Wilhelm I. fällt das günstige Urteil über den jungen türkischen Offizier; in einem Briefe an Abdul Hamid schrieb er wörtlich: „Es ist eine Ehre für meine Regimente, solche Offiziere in ihrer Mitte zu haben.“ Nach Konstantinopel zurückgekehrt, wurde er zum Flügeladjutanten des Sultans ernannt und mit dem Kommando eines Artillerieregiments betraut. Als Kaiser Wilhelm II. Konstantinopel besuchte, führte Schükri sein Regiment bei der großen Parade so prächtig vor, daß ihm der Kaiser eine hohe Dekoration verlieh.

Als Brigadegeneral wurde Schükri dann nach Adrianopel geschickt. Er war dort der Reit- und Fechtlehrer seiner Offiziere, die er außerdem während ihrer dienstfreien Stunden in seinem Hause versammelte, wo er ihnen Vorträge über militärische Wissenschaften hielt. Und wie er sich um die Bildung der Offiziere kümmerte, so sorgte er sich auch um die der Soldaten. Man kann ruhig sagen, daß 70 bis 80 Prozent der Mannschaft des Schreibens und Lesens kundig in ihre Heimat entlassen wurden. Er wurde Divisionsgeneral und Armeeinsektor, und in dieser Stellung konnte er zum erstenmal zeigen, was er im Ernstfall wirklich wert war. Im Jahre 1903 brach der große Aufstand in Mazedonien aus. Zwischen Tirnawa und Visa sammelte sich eine große bulgarische Bande von 5000 bis 6000 Mann, deren Ziel die Ueberrumpelung Adrianopels war. Die Türken waren von den Ereignissen vollkommen überrascht, hatten keine schlagfertigen Truppen, keine Munition. Da raffte Schükri Pascha alles zusammen, was er an kampffähigen Mannschaften bei der Hand hatte, und ging den Aufständischen an den Leib. Seine wunderbare Energie brachte es zustande, die Strecke nach Visa, die sonst zwei Tagesmärsche erforderte, in zwölf Stunden zurückzulegen. Er schickte die Insurgenten gefangen, waren sie auseinandergejagt. Zum Dank für diese Leistung wurde er bald darauf nach Saloniki versetzt und hier — kaltgestellt.

Das Jahr 1908 kam heran, das Jahr der jungtürkischen Revolution. Abdul Hamid sah sich nach einem Manne um, dem er vertrauen konnte. Unter den Hunderten von Paschas fiel sein Blick auf den in Ungnade gestohlenen Schükri. Ihn schickte er nach Monastir und in das Vilajet Kossowo, um sich über die Dinge, die sich dort vorbereiteten, zu orientieren. Er rief dem Sultan, die Verfassung wiederherzustellen. Und auf Schükri Paschas Rat fügte sich der Tyrann Abdul Hamid dem Willen seiner Völker. Die Jungtürken indes verziehen es ihm nicht, daß er die Disziplinlosigkeit, die sich die jungtürkischen Offiziere zuschulden kommen ließen, mit gewohnter Strenge bestrafte. „Die Freiheit ist gewonnen, aber die Armee ist verloren!“ — in diesen Passandras brach er damals bei einer Gelegenheit aus, und wenn je ein Prophet, so hat Schükri Pascha recht behalten. Man ernannte ihn zum Kommandanten des neunten Korps in Erzerum, aber ehe er noch die Reise dorthin antrat, machte man ihn zum Kommandanten und Generalinspektor der ersten Landwehrinspektion in Konstantinopel. Hier bestand er sich zu Anbruch des Krieges. Man ernannte ihn nun zum Kommandanten von Adrianopel. Fünf Tage vor der Kriegserklärung traf er hier ein. Fünf kurze Tage hatte er, um die Festung für den langen Verteidigungskampf in Stand zu setzen. Und bis heute hält sie stand!

Als der Schreiber dieser Zeilen im Oktober und November des vorigen Jahres vor Adrianopel war, hatte er Gelegenheit genug, die rastlose Energie Schükris kennen zu lernen. Kein Tag verging, an dem er nicht eine Truppe gegen den immer enger sich schließenden Ring der Belagerer jagte, wenige Tage, an denen er diesen nicht durch seine wütenden Ausfälle das Leben sehr teuer machte. Er kämpft auf einem verlorenen Posten. Komps! heute nur noch pour l'honneur du drapeau. Wir werden ihn ehren, wie noch kein General geehrt wurde,“ sagten die bulgarischen Offiziere vor Adrianopel.

## Innere Kriegsanleihe der Türkei.

Der türkische Finanzminister veröffentlicht ein Communiqué, das folgendes besagt:

Um den außerordentlichen Kriegsausgaben gerecht zu werden, wendet sich die Regierung an die Hilfe aller Ottomanen. Sie hat als wirksames Mittel die durch kaiserliches Dekret sanktionierte Emission einer inneren Anleihe beschlossen. Zu diesem Behufe wird die Regierung unverzüglich Schatzscheine in Höhe von 50 Millionen Pfund ausgeben, die durch eine hundertprozentige Immobiliensteuer garantiert werden. Die Scheine werden im Werte von einem Pfund Sterling oder einem türkischen Pfund zu 10% Prozent ausgeben. Die Amortisation erfolgt in fünf Coupons mit dem Verfalltag 13. Dezember. Die Coupons, die an den türkischen Staatskassen bar eingelöst werden, werden bei Steuerentrichtungen an Zahlungsstatt angenommen. Die Subskribenten erhalten, bevor die Scheine gedruckt werden, Empfangscheine an den Staatskassen.

Wie die „Frankf. Stg.“ aus Konstantinopel erfährt, wurden Donnerstag in Paris die unterbrochenen Verhandlungen der verschiedenen türkischen Finanzsyndikate wieder aufgenommen. Sie werden eine Hilfsleistung für den türkischen Staatsschatz und der damit verbundenen Rekonstruktion der türkischen Finanzen zum Gegenstand haben.

## Griechisch-rumänischer Zwischenfall.

r. London, 7. Februar. Wie aus Bukarest gemeldet wird, sind die rumänischen Frachtdampfer „Dassag“ und „Dobrudscha“, die im Piräus vor einem griechischen Kreuzer gekapert worden waren, in Konstantza eingetroffen. Die Schiffe sind, wie der Kapitän berichtet, von den Griechen erst dann freigegeben worden, nachdem der rumänische Gesandte in Athen einen energischen Protest gegen ihre Verschleppung erhoben hatte. Die rumänische Presse ist über das Vorgehen der Griechen sehr erregt.

## Notizen.

Die Botschafter-Konferenz in London hielt Donnerstag eine außergewöhnlich lange Sitzung von 2 1/2 Stunden Dauer ab.

Der griechische Ministerpräsident Venizelos hatte Donnerstag in Sofia eine einstündige Unterredung mit dem Ministerpräsidenten Geshow. Der König empfing den griechischen Ministerpräsidenten Nachmittag.

Der Erzhochw.-ul-Isalam Dschemal Eddin Bey und der Eminister des Innern Reschid Pascha sind gleich Kamil Pascha nach Ägypten abgereist.

Dr. Danew, der nach Sofia zurückgekehrt ist, wurde Donnerstag vom König Ferdinand empfangen und berichtete Nachmittag dem Ministerrat über die von ihm in London behandelten Fragen.

Die montenegrinischen Delegierten waren Donnerstag in Londoner Auswärtigen Amte, um sich zu verabschieden. Ored sprach dabei die Hoffnung aus, daß der Frieden demnächst in London unterzeichnet werden möchte.